Die schönen Künste der Schweiz auf der Weltausstellung in Paris 1878

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **5 (1879)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-239608

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Verfasser wollte das Mittel der Besänftigung nicht hervorheben, durfte also den Satz nicht mit der Umstandsbestimmung abschliessen, daher die Einschiebung des betreffenden Gliedes, das auch **vor** dem Subjekt hätte stehen dürfen.

5. *Mein Haus wird ein Bethaus heissen für alle Völker.* Französisch: *Ma maison sera appelée une maison de prière par toutes les nations.* Der Sinn dieser Konstruktion, durch die das letzte Glied hervorgehoben wird, ist: *Der Tempel, einstweilen blos ein Bethaus für euch, soll eines werden für* **alle** *Völker.* Für die bekannte Bibelstelle wäre dies eine falsche Uebersetzung; dort ist *Bethaus* im Gegensatz zu Mördergrube betont; das betonte Glied kommt an's Ende des Satzes; die Umstandsbestimmung muss eingeschoben werden:

Ma maison sera appelée, par. toutes les nations, **une maison de prière.**

6. *Die Soldaten ertrugen die grössten Beschwerden mit Geduld (Keller II, 10).* Je nachdem die Betonung auf **beiden** Gliedern, oder auf dem letzten **allein** ruht, wird die Uebersetzung lauten:

Les soldats supportaient **avec patience les plus grandes fatigues** oder: *Les soldats supportaient les plus grandes fatigues* **avec patience.**

Diese Beispiele genügen, um den Leser aufmerksam zu machen auf die Rolle der Betonung beim Uebersetzen; auf die Leichtigkeit, durch die blosse Wortstellung Feinheiten und Schattirungen des Sinnes auszudrücken, und auf die Möglichkeit, durch das Einschieben und das Voranstellen unbetonter Glieder eine grosse Abwechslung in die französische Satzkonstruktion zu bringen.

Die Ausnahmen, welche dadurch entstehen, dass einzelne Satzglieder auf ein einziges Wort (Fürwort, Adverb) zusammenschrumpfen und sich so einem längern Gliede unterordnen, hangen auch mit dem Grundsatz der Nachstellung zusammen. Jene übrigen Ausnahmen, welche auf dem Wohllaut, der Harmonie und Symmetrie der Glieder beruhen oder durch den Anschluss von Zuschreibungen und Relativsätzen zu erklären sind, gehören nicht hieher und werden desshalb übergangen.

Die schönen Künste der Schweiz auf der Weltausstellung in Paris 1878.

Herr Professor G. Kinkel hat in einem sehr interessanten und einlässlichen Bericht die Eindrücke wiedergegeben, welche er von unserer Kunstabtheilung an der letztjährigen Weltausstellung empfangen. Die treffliche Schlussbetrachtung lautet folgendermassen:

„Am Schluss dieses Berichtes komme ich zu dessen Resultat, und dieses kann nicht erfreulich sein. Von der Architektur abgesehen, hat die Idealkunst der Schweiz auf dieser Pariser Ausstellung Fiasko gemacht. Das war schon halb so in Wien 1873, und bereits in Paris 1867 kündigte es sich an. Unser Auftreten vor ganz Europa ist geradezu hinter dem zurückgeblieben, was im Durchschnitt jede Jahresausstellung unserer schweizerischen Kunstvereine an Gut und Mittelgut leistet. An einzelnem für den Kunstmarkt sehr Hübschem fehlt es nicht; an Grossem, Monumentalem, was das Herz bewegt, die Geister mit neuen Ideen erfüllt, standen und stehen wir hinter Staaten zurück, die nicht grösser und auch nicht wolhabender sind als unsere Schweiz. Ich werde gewiss nicht wieder über den Antheil der Schweiz an einer künftigen Weltausstellung berichten und darum will ich hier noch sagen, warum es so ist, und wie es sich bessern könnte.

Erstens ist die schweizerische Nation, ihrer männischen Natur nach, und schon weil der Antheil der Frau am geselligen Leben so absichtlich beschränkt wird, vorherrschend eine verständige, welche bis in die kleinen und kleinsten Dinge hinein das nächste Praktische bedenkt, und in Hausstand und Geschäft auf Ordnung hält. Aber dafür ist die Phantasie die schwächste ihrer Geisteskräfte — und Phantasie ist es, nur Phantasie, was bei einem Volk eine grosse Kunst hervorbringt. Dass es so ist, das hat der Schweizer nicht zu verantworten, es ist auf ihn vererbt; aber wir sorgen leider mit allen Kräften dafür, dass es so bleibe, denn unser ganzes Unterrichtssystem, von der Primarschule bis zum Polytechnikum, ist einseitigst nicht nur auf Ausbildung des Verstandes, sondern auch auf Abtödtung der Phantasie gerichtet. Und das ist schon geschäftlich ein grosses Uebel, denn auch im praktischen Leben wird das Grösste nur durch den Schwung des Geistes erreicht, den die Phantasie gibt. Die Schweiz wird in die ganze Welt gute Geschäftsleute aussenden, Franken-Millionäre genug hervorbringen — aber ganz grosse, wahrhaft weltbeherrschende Geschäfte wird der Schweizer auch im Ausland nicht gründen, wie es doch andere Nationen thun, so lange die Verstandesbildung das einzige Ziel unseres Unterrichtes bleibt. Ausserdem aber versäumt es unsere ganze Erziehung, die körperliche Schönheit zu pflegen — und ohne Anmuth des Modells, die im täglichen Le en ungesucht vor das Auge tritt, kommt keine Kunst zur höchsten Blüthe. Die neuerlich so hoch berühmten Terracotten von Tanagra sind ganz sicher getreue Abbilder der Frauen und Mädchen, welche 300 Jahr vor Christi Geburt auf Markt und Strassen eines böotischen Städtchens spazieren gingen. Und nun sehe man den Turnunterricht unserer Mädchen an! Hoffentlich verbessert er die Race sanitarisch, aber dass er in unsern Töchtern die Grazie ausbilde, wird man kaum zu behaupten wagen.

Zweitens: Unsere Skulptur und Malerei bleibt auf Privatkauf angewiesen, weil der Staat, der Kanton, die Gemeinde für die Monumentalkunst nichts aufwenden. Selbst nur wenig in der Architektur: unsere Monumentalbauten sind Schulen und Gasthöfe, jene, mit Recht unser Stolz, werden grundsätzlich einfach gehalten, diese sind Aktienunternehmungen. Wann wird auch bei uns eine reiche Gemeinde, wie es doch unsere Altvordern thaten, ein patriotisch-historisches Bild für den Rathssaal ihres Gemeindehauses oder eine würdige Dekoration für den Saal der Ziviltrauungen bestellen? Bis dahin bleiben wir im Porträt für den Bourgeois, im Genre für den Kunstverein, in der Landschaft für den Engländer und Russen stecken. Haben doch selbst die Kunstvereine den jährlichen Bundesbeitrag, der gewiss die Schöpfung monumentaler Werke und Stiftungen in Aussicht nahm, wieder auf Ankauf aus den niedern Gattungen zersplittert, die sie selber mit ihrem Geld bezahlen sollten, da sie dieselbigen ja doch in ihre eigenen Sammlungen stecken! Der Werth der Kunst als Erziehungsmittel der Nation, bis zu dem Bauern und der arbeitenden Klasse, ist in einem Lande noch nicht begriffen, das sonst mit seinen Erziehungsmitteln auf jeder Ausstellung wirklich glänzt und Anerkennung erntet.

Drittens fehlt der Schweizer Kunst der einheitliche Charakter. Wir haben kein Zentrum für den Kunstunterricht und bilden also keine Schule. Die jungen Künstler der drei Nationalitäten gehen in's Ausland lernen, und man sieht beim Tessiner, beim Welschländer, beim Deutsch-Schweizer den Einfluss von Mailand, Paris, München oder Düsseldorf. Unstreitig gibt dies jeder Schweizerausstellung den Reiz der Mannigfaltigkeit, aber es fällt damit auch das Interesse an der werdenden Kunst auseinander. Etwa Genf ausgenommen, gibt es keinen Platz bei uns, wo strebende junge Leute erstens sicher geführt und dann durch Wetteifer gespornt werden. Den gelehrten Unterricht haben wir längst auf Universitäten, die technische Ausbildung auf dem Polytechnikum konzentrirt. Im Künstlerischen sind wir erst beim Zeichnen in der Gewerbeschule oder Sonntagsschule für Handwerker angelangt, die aber ja für den Lehrling sogar eines feineren Gewerbes nicht obligatorisch ist. Wenn man nun blos bedenkt, welche schon allein nationalökonomische Bedeutung eine Kunstakademie, wie z. B. die Münchener, gewonnen hat, oder wenn man sich einmal persönlich überzeugt, wie wichtig der Einfluss der Kunstakadamie in dem kleinen Hanau auf die Verfeinerung des dortigen Goldschmied- und Metallwaaren-Geschäftes sich zeigt — so wird man doch am Ende finden, dass auf zwei und eine halbe Million eines gebildeten und industriellen Volkes Eine ähnliche Anstalt nicht überflüssig und kaum entbehrlich ist. Bis dahin aber wird jede Schweizer Kunstausstellung das vermissen lassen, was am Wein als das Schönste gilt, nämlich das Bouquet, an dem man erkennt, wo der Wein gewachsen ist. Und hier sehe man jetzt in Paris das doch auch kleine Dänemark in seinen Gemälden sich an, so wird man empfinden, was ich meine.

Nun aber kommt noch das Vierte und Letzte, und das kann gebessert werden, ehe man wieder mit unsern Kunstwerken eine Weltausstellung besucht. Hier dürfen wir doch mit einem Stolz, der uns freilich vor der Welt draussen nichts nützt, es sagen: die letzten Schweizer Ausstellungen haben kein gerechtes Bild von dem

gegeben, was die Schweiz trotzdem in der Kunst wirklich leistet. Wenn nun jeder Kunstfreund unseres Landes weiss, dass dieses so ist, so muss man auch einsehen, dass in der Organisation unserer Ausstellungen ein gründlicher Fehler stecken muss, Denn ein Ding muss schlecht angeordnet sein, wenn es schwächer erseheint, als es wirklich ist. Und hier gilt es zu vergleichen und zu sehen, wie andere Leute es machen."

Nun führt Herr Kinkel des Nähern aus, wie andere Nationen, so England und Deutschland, sich anstrengten, ihr Bestes auszustellen und desshalb alle eigentlichen Kapitalstücke, die im Privatbesitz oder in Sammlungen sich befanden, hervorholte, — während in der Schweizer Kunstabtheilung über die Hälfte der besten Namen fehlte.

„Die Künstler, sagt der Bericht, haben kein besonderes Interesse, ihre Sachen auf eine Weltausstellung zu schicken. Das Land also muss es thun. Und dazu genügt eine Kommission nicht, die einfach das Eingesandte prüft und Einiges allenfalls zurückweist. Der Künstler, wenn er einschickt, sucht aus, was am Besten für den Markt passt. So ist es uns geschehen, das traurige „à vendre" steckt an gar vielen Schweizer-Bildern und macht unsern Salon zum Trödelmarkt.

„Von selbst macht sich auf der Welt nichts, Alles fordert den den „labor improbus". Eine Kommission von Künstlern allein wird sich schwerlich bemühen, die schönsten Sachen eines Rivalen herbeizuschaffen; die Verwaltung für die Industrie wird vielleicht von den schönen Künsten nicht viel verstehen. Es muss also die Sache von unparteiischen Leuten gemacht werden, die aber bei den Künstlern und vor der Welt in Achtung stehen, und denen man ein Urtheil zutraut." ....

„Was die Künstler auf Spekulation einschicken, das prüfe man streng und scheide den blossen Marktkrempel aus. Wenn man es so machen will und dabei auch die grossen Todten der letzten Zeit nicht vergisst, Namen wie Diday und Ulrich noch mit den besten Sachen ihres Alters hineinzieht, ja sogar etwa bis zu dem grossen Calame Vater zurückgreift, und wenn junge und energische Männer zu finden und zu gewinnen sind, die so etwas machen können, — dann kann das nächste Mal unser Land vor den andern Völkern mit Ehren bestehen. Will oder kann man das nicht, so begnüge man sich mit der Jahresmesse unserer einheimischen Kunstvereinsausstellungen, mache aber unsere Malerei und Skulptur nicht mehr auf einer Weltausstellung zum Aschenputtel der gebildeten Völker."

Auszug aus dem Protokoll des zürcher. Erziehungsrathes.

(Seit 16. Januar 1879.)

13. Wahl des Herrn Dr. A. Kleiner von Maschwanden zum ausserordentlichen Professor der Physik an der Hochschule und Ertheilung von Titel, Rang und Befugnissen eines solchen an Herrn Privatdozent R. H. Hofmeister, Professor an der Kantonsschule.

14. Das Manuskript des arithmetischen Lehrmittels für die Sekundarschule von Bodmer wird vom Verfasser auf Grundlage des Gutachtens einer Expertenkommission einer nochmaligen Umarbeitung unterzogen, die sich namentlich auf andere Anordnung des Stoffs und Beschränkung des Umfangs zu erstrecken hat. Das 1. Heft wird indessen so rechtzeitig erwartet, dass dasselbe auf Beginn des nächsten Schuljahrs eingeführt werden kann.

15. Es wird die durch Hinschied erledigte Lehrstelle für Naturgeschichte an der Kantonsschule zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

16. Das unterm 15. ds. erlassene Kreisschreiben des Erziehungsrathes betreffend den Religionsunterricht in der Volksschule soll auch den Lehrern mitgetheilt werden.

17. Rücktritt des Herrn Lehrer Zollinger in Dättweil auf Schluss des Schuljahres unter Gewährung eines jährlichen Ruhegehaltes.

18. Wahlgenehmigung:

Hr. Joh. Wäch von Stammheim, Verweser in Thal-Bachs zum Lehrer daselbst.

„ Fried. Zollinger von Nänikon, Verweser in Wipkingen, zum Lehrer daselbst.

Schulnachrichten.

Kampf wider den Ultramontanismus. Die „Schweiz. Lehrerztg." zitirt einige Lehrsätze aus dem römisch-katholischen Katechismus des Bischofs Lachat in Luzern, z. B. S. III: Der ganze und volle Ablass wird denjenigen verheissen, welche für die Endziele der Kirche beten, als da sind: Die Austilgung aller Schismen und Ketzereien etc. etc. — S. 15. Ausserhalb der römisch-katholischen Kirche gibt es kein Heil! — S. 52. Die römisch-katholische Kirche ist unfehlbar. — S. 57. Ohne Reinigung Gestorbene kommen in das Fegfeuer!

An diese Darlegungen schliesst das schweiz. Schulblatt die Sentenz: „Es ist Pflicht des Bundes, endlich einmal die Quelle des Fanatismus zu verstopfen; er kann es thun auch ohne ein eidgenössisches Schulgesetz. Auf Grund der Bundesverfassung kann er solche Katechismen verbieten. Im Namen der Toleranz, des Christenthums und des sittlichen Wols des Volkes muss man es verlangen. Möge die freisinnige Presse uns ihre Unterstützung leihen!"

Wir glauben einiges Recht darauf zu haben, uns als fahnentreue Freisinnige in der Publizistik anzusehen. Aber der von unserer Altmutter unter den schweizerischen Schulblättern in vorgenannter Weise aufgezeigten Freisinnigkeit können wir uns nicht anschliessen. Auf dem Felde der obligatorischen Schule wol hat der Staat, hat unser Bund a priori ein Wegleitungsrecht, auf kirchlichem Gebiete nur dann, wenn Störung des Landfriedens vorliegt. Eine solche jedoch ist nicht zu finden in einem Katechismusdogma, ob es auch noch so unduldsam laute.

Was würde der „Freisinnige" der Lehrerzeitung sagen, wenn die ultramontane Partei vom Bunde die Unterdrückung eines Katechismus der Altkatholiken verlangte, weil derselbe die „Unfehlbarkeit" läugne, oder eines solchen der protestantischen Reformer, weil er die Gottheit Christi nicht anerkenne? Dieselbe „Freisinnigkeit" müsste auch wol, um nach links wie rechts in gleichem Maass billig zu sein, nicht minder die vielleicht noch ungedruckten Katechismen, die nur etwa in Sozialistenköpfen ausgeprägt sich finden, mit diesen selbst zum Einstampfen verurtheilen lassen, weil sie die „Unsterblichkeit" nicht lehren, den Menschen und die Menschheit als sich selbst bestimmend bezeichnen und keinen „persönlichen Gott" bekennen. So würde diese Freisinnigkeit mit einem einzigen salto mortale „orthodox". Die Rechtgläubigkeit ist des Freisinns und der Toleranz sofort und jederzeit bar.

Sorge der Bund für den verfassungshalb geforderten „genügenden" Primarunterricht, d. h. umgrenze er einmal diese Forderung und lege sie den Kantonen an: dann erfüllt er seine Pflicht im Kulturkampfe. Auf dem Boden, auf welchem Katechismen, Soutanen und Bäffchen, Pantheismus und Atheismus wachsen, muss er ohne anders neutral bleiben. Oder will man ihm wirklich zumuthen, dass er die verfehlten Zirkustänze der Berner und Genfer Staatsgewalten in vergrössertem Maass nachahme?

Die obligatorische Schule in ihren Leistungen für Erkenntniss- und Gemüthsbildung heben! — das sei die Parole des Bundes. Ein besser geschultes Volk wird die Fesseln der Orthodoxie jeden Kalibers allgemach schon sprengen. „Alles für das Volk, doch nur durch dasselbe."

Zürich. Im Zeichen des Krebses. Die Sekundarschulkreisgemeinde Birmensdorf hat letzten Sonntag die definitive Besetzung der Sekundarlehrerstelle beschlossen, und bei diesem Anlasse, wahrscheinlich um tüchtige Lehrkräfte herbeizulocken, die bisherige Besoldungszulage von 200 Fr. — gestrichen. Dieser klägliche Beschluss sei wesentlich dem Votum des — in Kreisen von Lehrern und Schulbehörden des Bezirkes Zürich genugsam, obwol nicht zu seinem Vortheil bekannten — schulfeindlichen Pfarrers Meier zu verdanken.

— „Der Fluch der Gemeinheit!" — Herr Dr. Locher meint in seinen „Zürcher Nachrichten":

„Meistentheils sind unsere Jugendbildner aus den untern Klassen der Bevölkerung hervorgegangen; sie suchen im Lehrerstande eine Lebensversorgung. Sie können sich von der Ausdrucksweise, den Gewohnheiten und der Denkungsart der Hefe der Bevölkerung nicht frei machen. Ein Schnellbleiche-Institut genügt nicht, den Klotz zum philosophischen Weltmann zu machen. Das Schlimmste aber, was dem sich entwickelnden Menschen eingeimpft werden kann und was ihm Zeitlebens anhaften wird, ist — der Fluch der Gemeinheit!"

Wir irren wol in der Auffassung nicht, dass es unsere Volkslehrerschaft vollständig kalt lässt, sage Herr Dr. Locher von ihr Gutes oder Böses. Darum erlauben wir uns nicht als Lehrer, sondern vom allgemein publizistischen Standpunkt aus die Bemerkung:

Die unglückseligen Erinnerungen, die sich an den Namen des zürcherischen „Makbeth" knüpfen, machen den Katilinacharakter, die Menschenmissachtung seitens des Herrn Dr. Locher einigermassen erklärlich und insoweit entschuldbar. Aber gerade jene